

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

49 (22.6.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Juni 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 49.

## Arnolde de Roccas.

(Fortsetzung.)

Als die glückliche Gefangene ihre Sinne wieder völlig gesammelt hatte, befand sie sich in einem kleinen Zeltgemach. Sie lag auf weichen Kissen, und vor ihr kniete der junge Bragadin, aus dessen Blicken ein süßes Entzücken leuchtete.

„Lebst Du denn wirklich, mein Guido?“ rief die Jungfrau, als ihr Auge dem seinigen begegnete; „trägen mich denn meine Sinne nicht?“

Nein, Du theures, geliebtes Mädchen, entgegnete der von unendlicher Wonne durchbebt Jüngling, sie trägen Dich nicht. Ich lebe und bin Dein Guido. Durch wunderbare Fügung des Schicksals bin ich erhalten, als schon die gräßlichsten Todesmartern mir drohten, und die Wahrheit, daß der Himmel dem Menschen für jede gute That einen Lohn bereitet, hat auch an mir sich herrlich bewährt.

„Aber sind wir nicht noch in den Händen unsrer Feinde?“ fragte Arnolde, sich besinnend. „Noch unerklärbar ist mir das Glück dieses seligen Wiedersehens.“

Wohl sind wir noch im Lager der Türken, antwortete Guido; aber fürchte nichts, mein süßes Mädchen, es umschwebt uns keine Gefahr. Sicher, wie in Deines Vaters Hause, darfst Du hier an meinem treuen Herzen ruhen; sicher, wie dort bei dem edlen Pfleger meiner Jugend, darf ich hier Dich Geliebte umfassen, und den Kuß des Willkommenens, nach dem ich so lange mich sehnte, von Deinen Lippen empfangen. — Du siehst mich fragend, zweifelnd an. Ich ahne es, Dein trüber Blick verkündet es mir — in Deiner Seele steigt ein Verdacht auf, als könne ich aus Todesfurcht mein Vaterland verrathen, meinen Glauben abgeschworen haben, und ein Renegat geworden seyn. Nein, meine Arnolde, noch bin ich Deiner würdig, und obgleich ich sicher einhergehe unter den Bedrängern der theuren Heimath, so hältst Du doch keinen Verräther in Deinen Armen. Könnt' ich Dir wohl, wenn solche Schuld mich drückte, in das treue, seelenvolle Auge blicken?

„Ich glaube an Dich und Deine Tugend,“ rief die Jungfrau an seinem Halse hängend. „Wo sollte ich denn die Wahrheit suchen auf dieser Erde, wenn Du im Stande wärest, mich zu betrügen.“

Bragadin mußte durch Erzählung seiner Schicksale der Geliebten die Wunder erklären, von deren Macht sie sich noch umfangen wähnte.

„Am vierten Tage meiner Fahrt nach Venedig,“ so begann er, „fuhr unser Schiff in der Nähe eines unwirthbaren, aus ein Paar aneinanderhängenden großen Felsenriffen bestehenden Eilandes vorüber. Schon hatten wir dasselbe beinahe im Rücken, als wir Nothschüsse fallen hörten, und etwas näher segelnd, auch das vereinte Hüßgeschrei mehrerer Berunglückten vernahmen. Es wurde ein Boot ausgesetzt, um den Flehenden Rettung zu bringen. Nach einer Weile kamen die Ausgesandten zurück und brachten einige zwanzig Türken mit, die hier vor 6 Tagen auf einem großen Schiffe gescheitert waren, und allein noch von mehr als hundert Gefährten das Leben erhalten hatten. Unser Untersteuermann, der das Boot geleitet und die Halbverhungerten aufgenommen hatte, berichtete, daß die Unglücklichen, als sie in den Hüßbringenden Christen erkannt, so gleich bereit gewesen wären, sich als Gefangene zu ergeben, um nur dem langsamen Qualentode zu entgehen, der hier auf der

dürren Klippenbank ihrer sonst wartete. Denn seit dem Unglückstage, an welchem ihr Schiff zertrümmert ward, hätten sie keine Nahrung genossen und auf dem steinigten Eilande vergebens nach einem Fruchtbaum oder einer Quelle umhergespäht. Vier der Gescheiterten hätten in dem Augenblicke, als das Schiff vernichtet wurde, ihre Flinten umgehungen gehabt, aber nur ein Einziger habe, als sich die Schicksalsgefährten auf dem Felsenriff wiedergesehen, etwas durchnästes Pulver in seinen Kleidern gefunden. Dies sei als ein in ihrer hüßlosen Lage unschätzbares Kleinod betrachtet worden, wie sich denn auch dessen Werth vor wenig Minuten erwiesen habe.

Den Unglücklichen wurden nun zuvörderst Nahrungsmittel gereicht; sie fielen darüber her wie gierige Wölfe. Nur ein Einziger der Türken, ein wohlgestalteter und besser als die Uebrigen gekleideter Jüngling zeigte eine, unter solchen Umständen seltene Vorsicht und Mäßigung, und bewies durch sein Betragen und seine Haltung, daß er zu den höheren und gebildeteren Ständen der Osmanen gehören müsse. Sein edles Aeußeres und seine würdevolle Ruhe nahmen mich sogleich für ihn ein.

Die vom Hungertode Geretteten sollten nun, da sie nicht allein zu den Erbfeinden der Christenheit, sondern auch noch zu den besonderen Feinden der Republik Venedig gehörten, als Kriegsgefangene behandelt werden. Als solche würden sie ein sehr hartes Loos zu gewärtigen gehabt haben, das vor dem, welchem sie entronnen waren, keinen großen Vorzug verdient hätte. Sie schienen auch sämmtlich darauf gefaßt zu seyn. Doch von Mitleid durchdrungen, und erwägend, was die Armen schon erduldet hatten, widersezte ich mich mit Nachdruck dem allgemeinen Beschlusse meiner Gefährten, und trat als Vertheidiger der Menschenrechte gegen den Kriegsgebrauch auf. „Wir haben diese Türken,“ sagte ich, „nicht in der Schlacht bezwungen und zu Gefangenen gemacht, sie haben nicht mit dem Schwerte in der Hand wider uns gestanden, sondern als Flehende uns um Hüße angerufen. Heißt das etwas Gutes gethan, und das Vertrauen, das sie in unsere Menschlichkeit setzten, gerechtfertigt haben, wenn wir sie mit Ketten beladen? Nein, meine Freunde, laßt uns den Ruf des Schicksals an unsere Herzen nicht verkennen, laßt uns hier als wahre Christen handeln.“

Ich hatte die Freude, den größten Theil meiner Gefährten auf meine Seite treten, und die Wenigen, die meinem Antrage sich widersezten, überstimmt zu sehen. Die geretteten Türken wurden wohl gepflegt und Niemand kränkte sie. Und als nach einigen Tagen unser Schiff längs der Südküste von Morea hinfuhr, wurde, als wir dem Lande nahe kamen, ein Boot ausgesetzt, und ihnen angedeutet, daß sie dasselbe besteigen und das Ufer zu gewinnen suchen sollten, indem ihnen die Freiheit geschenkt sei. Dankend fielen sie zu unsern Füßen und steheten zu ihrem Gotte, daß er uns segnen möge. Abdallah aber — so hieß der osmanische Jüngling, der mein Wohlwollen besonders erworben hatte — drückte mir beim Abschiede die Hand und sagte: „Edler junger Christ, Deiner großmüthigen Fürsprache allein haben wir das milde Loos zuzuschreiben, das uns zu Theil worden ist. Ich muß Dein dankbarer Schuldner bleiben, denn ich habe nichts, womit ich Dir meine Erkenntlichkeit beweisen könnte. Sollte Dich Dein Schicksal aber einst nach der großen Stadt Istantul führen, so vergiß nicht, auf dem Plage Atmeidan nach Abdallah Kipri, dem Sohne des Begler-Beg

zu fragen, und es werden Dich die Arme eines treuen Freundes umfassen."

Unsere Fahrt nach Venedig war eine glückliche. Ohne Unfall und ohne fernere Abenteuer langten wir in der Lagunenstadt an, und entledigten uns der Aufträge, die uns ertheilt worden waren. Es gereichte mir zur besondern Zufriedenheit, daß sich der beabsichtigte Zweck meiner Sendung so herrlich zu erfüllen schien. Auch mein Ehrgefühl wurde über alle meine Erwartung befriedigt. Der Doge überhäufte mich mit Lobsprüchen über meine erste wohlgelungene Waffenthat, und der Senat ernannte mich zum Führer der Goelette, welche dem bedrängten Vaterlande die erste Hilfe zuführen und ihm die baldige Ankunft der vereinigten Flotte verkünden sollte.

Die Brust von frohen und stolzen Hoffnungen geschwellt, trat ich die Heimkehr an. Schon hatte ich die Gewässer des Archipels hinter mir, schon berechnete ich, die vaterländischen Küsten nach Verlauf dreier Tage wieder zu erblicken, als sich eines Abends mehrere türkische Schiffe zeigten. Widriger Wind hinderte uns, ihnen zu entkommen, und uns blieb, als wir nach ein paar Stunden eingeholt waren, nur ein verzweiflungsvoller Widerstand als letzter Rettungsversuch übrig. Jeder von uns that in den verhängnißvollen Stunden redlich das Seine; doch es hätte der wunderbarsten Fügungen des Schicksals bedurft, wenn es uns bestimmt gewesen wäre, glücklich aus diesem ungleichen Kampfe hervorzugehen. Der traurige Ausgang desselben ist bekannt. Nachdem die Goelette geentert und der größte Theil der Mannschaft niedergehauen worden war, fiel ich, den der Schmerz der empfangenen Wunden und der große Blutverlust gänzlich erschöpft hatte, nebst einigen meiner Kampfgefährten den Feinden lebendig in die Hände. Meine Hoffnung war, daß ich bald sterben würde, ehe noch die Barbaren durch ausgeuchte Martern ihre wüthende Rachsucht an mir zu stillen im Stande wären. Aber ich täuschte mich. Keine meiner Verletzungen war tödtlich, und bald erfuhr ich, daß man mich, der durch seinen hartnäckigen Widerstand den Ueberwindern so viel Schaden gethan und ihnen den Sieg so sehr erschwert hatte, als Opfer aufbewahre, um der Mordlust der wilden Barbaren ein ergötzliches Schauspiel zu geben. Ich wurde nach Rhodus gebracht, wo das türkische Geschwader, welches dort umherkreuzte und die Goelette erobert hatte, bis zur Ankunft der größeren Flotte verweilen sollte, um dann gegen Cypern zu segeln. Gleich nach meiner Ankunft auf jener Insel ward ich in einen finstern Keller geworfen, und man kündigte mir an, daß ich nach sechs Tagen gespießt werden würde. Ich kann nicht läugnen, daß ich vor solch einem Marterende erbehte, als sie mich unter teuflischem Griesen auf den Hinrichtungsplatz hinausleppten. Schon stand ich in dem weiten Kreise der Barbaren, die mit Ungeduld auf den Anfang des gräßlichen Schauspiels harrten, schon sah ich das Werkzeug meines Todes aufgezogen, schon sah ich die blutgerigen Henker, um ihr fürchterliches Amt zu verwalten, als plötzlich ein Jüngling aus der Menge hervorstürzte, mich stürmisch in seine Arme schloß und mit lauter Stimme rief: „Diesen wollt Ihr mordeten? Beim Barte des Propheten, ehe dies geschieht, müßt Ihr mich erst in Stücke zerreißen!“ Ein dumpfes Gemurmel ließ sich ringsum hören. Ich blickte auf und erkannte den jungen vornehmen Türken, der sich unter den auf jener Felsbank Geiselterten befunden hatte. Abdallah! rief ich gerührt, in welcher Stunde sehen wir uns wieder! — „Allah sei gepriesen!“ erwiderte der edle Jüngling, „daß es grade in dieser Stunde geschieht, wo ich meines Dankes Zoll auf würdige Weise Dir abtragen kann. — Macht den Unglücklichen frei!“ befahl er, an die Nahstehenden sich wendend. „Doch halt!“ widerrief er, sich besinnend, im nächsten Augenblicke. „Eure Hände sollen meinen Retter nicht mehr berühren!“ Und er lösete selbst die Bande, die mich gefesselt hielten. Worte sind zu schwach, um den mächtigen Eindruck jenes großen Moments zu schildern, als die Ketten von meinen Armen fielen, als ich gleichsam zum Zweitemale ins Leben trat. Und bei diesem

Eintritt fühlte ich in voller Kraft den Werth dieses Daseyns. Lange hieng ich an dem Halse des Befreiers; mein Herz schlug heftig an dem seinen und unsere Bonnetthränen perlen in einander. Endlich riß er sich aus meiner Umarmung los, und rief den uns umdrängenden Menschenmassen zu, deren größter Theil unwillig murrte, weil das unerwartete Schauspiel sie nicht für das entschädigte, um welches sich ihr blinder Fanatismus betrogen sah: „Plaz da! ich verantworte Alles bei dem Kapudan Pascha!“ Niemand wagte es, dem Befehle des Jünglings sich zu widersetzen. Der große Kreis öffnete sich und Abdallah führte mich zu dem mächtigen Piali, seinem Schwiegervater. Vor das Angesicht dieses Mannes tretend, sagte er: „Sieh hier den Retter meines Lebens, dem Du die Erhaltung des Sohnes Deines treuesten Freundes, des Vatten Deiner Tochter, verdankst. Es war längst Dein Wunsch, den edelmüthigen Christen kennen zu lernen. Er steht vor Dir, doch hätte es Gottes weiser Rathschluß nicht gefügt, daß ich bestimmt war, ein Zeuge der heut angeordneten Hinrichtung seyn zu sollen, so würde Dein Auge diesen Jüngling, dem wir so hoch verpflichtet sind, auf dem Marterpfahle erblickt haben. Noch kam ich zur rechten Zeit, um das Schreckliche zu verhindern.“

Allah sei gelobt, dessen Gerechtigkeit und Weisheit nicht zuließ, daß ein Mensch, der sich Ansprüche auf meine Erkenntlichkeit erwarb, durch die Hände meiner Knechte schmählich endete! So rief der Kapudan Pascha, indem er den Turban vom Haupte nahm und in betender Stellung gen Himmel schaute. Darauf reichte er mir die Hand, und hieß mich freundlich willkommen in seinem Hause. (Fortsetzung folgt.)

### Für Auswanderer.

Die Auswanderung nach Nordamerika taugt am besten für wenig bemittelte, noch junge und kräftige Landleute; bringen solche noch 4—500 fl. mit hinüber, so können sie sich ein schönes Gut nebst dem nöthigen Vieh und Geräthe kaufen; bringen sie nichts mit, so können doch die Stärkeren unter ihnen bei Eisenbahnen, Schwächere als Tagelöhner ihr Brod verdienen. Aber auch den Vermöglichen wäre zu rathen, wenigstens ein Jahr als Tagelöhner zu arbeiten und sich mit den Verhältnissen bekannt zu machen, ehe sie sich ankaufen oder ein Gut pachten. Congreßland zu kaufen, das erst urbar zu machen ist, ist, obgleich der Morgen nur 2 fl. 30 fr. kostet, doch für neue Ankömmlinge sehr mißlich; dieß überläßt man lieber den hiezu geeigneteren Eingebornen, welche den urbar gemachten Boden billig an die Einwanderer verkaufen. Reichem Landleuten ist die Auswanderung nach Nordamerika nur anzurathen, wenn sie viele Kinder haben, oder ganz zuverlässige Tagelöhner mitnehmen können, von denen sie mit gutem Grund erwarten können, daß sie in Nordamerika frei willig ihnen das vorgestreckte Ueberfahrts-geld abverdienen und für den Theil des angekauften Landes für sie arbeiten, den sie ihnen als künftiges freies Eigenthum zusichern. Von Handwerkern kommen am leichtesten fort: Schmiede, Schuhmacher, Schneider, auch Gerber, Sattler, Zimmerleute, Bäcker, Gärtner, Steinhauer, Spinnradmacher; aber die meisten müssen Vieles erst anders machen lernen als sie es gewohnt sind. Für Leute, die an leichte Fabrikarbeit gewohnt sind, ist Amerika nicht. Dagegen kommen Dienstmädchen und fleißige Näherinnen gut fort. Englisch gelernt zu haben bringt großen Vortheil. An Geld nimmt man am vortheilhaftesten holländisches oder französisches Gold mit oder gute Wechsel auf zuverlässige amerikanische Häuser. Kleider, Betten, Werkzeug und was man sonst Nöthiges mitnimmt, gehen in den Seehäfen zollfrei für die Einwanderer ein, aber Waaren zahlen Zoll, und der Schmuggel wird schwer bestraft. Das Reisen auf Dampfschiffen und Eisenbahnen ist wohlfeil, auf andern Wegen sehr theuer; man meide daher Orte, wohin man Dampfschiffe und Eisenbahnen nicht benutzen kann und weite Landreisen zu machen hat. — Zum Gebrauch auf dem Schiffe, wo meist viel Schmutz ist, nehme man

auch seine älteren Kleider mit. Alles, was man mitnimmt, werden gut in Kisten verpackt, deren keine über 2 Zentner schwer werden darf. Die geeignetste Zeit zur Reise ist für Tagelöhner der Anfang des Frühlings, für solche, die sich sogleich ankaufen wollen, die erste Hälfte des September. Nur die, die in New-York landen, haben 1½ Dollar Armen- und Hospitalgeld zu bezahlen. Bei der Einschiffung habe man wohl acht, daß die Wasserfässer gut gereinigt werden, ehe man sie füllt. Wer über Antwerpen und Havre reist, muß sich selbst verköstigen und thut wohl, besonders geräuchert Fleisch und Schinken schon von Hause mitzunehmen, da in den Seehäfen die meisten Lebensmittel, die der Auswanderer nach der Vorschrift haben muß, beinahe noch einmal so theuer und oft dazu noch schlecht sind. In Bremen erhält man die Kost, die hauptsächlich in gesalzenem Fleisch und Zwieback besteht, zwar frei, thut aber wohl, sich mit etwas Zwiebeln, Habergrütze oder Reis, Essig (auch Wein) Zucker, gedörrten Aepfeln und Zwetschgen zu versehen, da die Kost, die man bekommt, häufig nicht die beste ist. Mäßigkeit und Aufenthalt in der freien Luft schützt Manchen vor der Seekrankheit, die übrigens den Körper reinigt und erfrischt. — In den amerikanischen Seehäfen halte man sich so kurz wie möglich auf und traue keinem der sich zahlreich herzubringenden ihren Beistand anbietenden Mäcker, die gewöhnlich die Auswanderer schrecklich betrügen und denen es nur um das Geld und nicht um das Wohl derselben zu thun ist. Will man sich in den Seehäfen an Agenten wenden, so können empfohlen werden: in New-York: die „deutsche Gesellschaft,“ deren Agent Degreck die Auswanderer unentgeltlich über alles Nöthige gewissenhaft belehrt, ihr Bureau ist Greenwich- (sprich Grünwitsch-) Straße 95; in Philadelphia: L. Herbert, Nord zweite Straße 74; in Baltimore: Georg Sander, Baltimorestraße 338. Ohne auf die Einreden der sich herzubringenden betrügerischen Mäcker zu achten, reise man sich von ihnen los und eile so schnell man kann seinem Ziele zu. Handwerker müssen in Städten sogleich vorläufige Beschäftigung als Gesellen suchen, um sich mit den Verhältnissen bekannt zu machen. Man hüte sich vor dem Genuß des Eiswassers, Obstes und der Melonen, genieße auch nicht zu viel Fleisch, namentlich Schweinefleisch, und gewöhne sich nur allmählig an das Maisbrod. Wer naß geworden ist, kleide sich sogleich um. Als Arzneimittel führe man Sennesblätter, Rhabarber und Sassafrassthan bei sich, durch deren Gebrauch man sich vor dem in Nordamerika so gewöhnlichen kalten Fieber bewahren kann. Eine Art rothen Ausschlags, der oft den ganzen Körper bedeckt, fürchte man nicht, er ist ein heilsames Reinigungsmittel. Man hüte sich vor Ueberhandnahme der Niedergeschlagenheit und des Mißmuths, die gerne im ersten Jahre sich einstellen. — Jeder männliche Einwanderer, der über 16 Jahre alt ist, thut wohl, wenn er bald nach seiner Ankunft in Begleitung Jemand's, der Englisch versteht, sich auf das Gerichtsgebäude begibt und gegen eine Gebühr von 1 Dollar seine Anmeldung zum amerikanischen Bürgerrecht macht, das ihm jedoch erst 5 Jahre nach der Anmeldung zu Theil wird. Wer dies versäumt, hat allerlei Nachtheile zu gewärtigen.

Wer meint, daß die Staatsverfassung Nordamerikas eine religionslose sei, irrt sehr. Es wird darin nicht gesagt, daß der Staat mit der Religion nichts zu thun habe, und seine Bürger an einen Gott glauben können oder nicht, wie es ihnen beliebt. Vielmehr heist es darin: „Jeder hat das Recht, seinen Schöpfer anzubeten nach der Vorschrift seines Gewissens.“ Hieraus geht hervor, daß sich zwar die nordamerikanische Regierung nicht für diese oder jene besondere Form des Christenthums erkläre, wohl aber für das Christenthum im Ganzen, daß sie zwar von Niemand den Anschluß an diese oder jene besondere Kirchenpartei fordert, aber darum dem artheistlichen oder pantheistischen Unglauben keine Berechtigung zuerkennt. In jedem Gerichtsgebäude liegt eine Bibel, und auf diese wird jeder Eid abgelegt. Die Heilighaltung des Sonntags ist, namentlich in den östlichen Staaten, strenger als in den meisten europäischen

Ländern. Somit darf der Einwanderer sich dem Bewußtsein hingeben, daß er sein und seiner Kinder Geschick einem Lande anvertraut, wo das Christenthum eine solche Macht hat, wie nur irgendwo sonst, und wo in Folge dessen bürgerliche Ordnung, Gemeinfinn und Bildung ihn umgeben.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Prozeß Vocarmé.

Am 26. Mai d. J. fand in Bergen im Belgischen die Eröffnung eines Prozesses statt, worüber wir in diesen Blättern, nachdem der Prozeß dieser Tage zu Ende geführt, unsern Lesern einen kurzen Bericht mittheilen:

Der Graf Alfred Julien Gabriel Gerard Hippolit Bisart Vocarmé, alt 32 Jahre, geboren im Lager von Bettevreden auf Java, und Lydie Victorie Josephine, geborne Fougnes, ebenfalls 32 Jahre alt, Gemahlin des Grafen von Vocarmé und geboren in Peruwelz, beide in Bury lebend, sind angeklagt, am 20. September 1850 gemeinschaftlich ein Verdict auf das Leben von Gustav Fougnes, Bruder der Frau und Schwager des Mannes, durch Eingeben von Substanzen gemacht zu haben, welche mehr oder minder rasch den Tod herbeiführen mußten, sei es, daß sie Leute mit diesem Verbrechen beauftragten oder dasselbe persönlich begingen, was sich durch die Gerichtsverhandlung erst herauszustellen hat. Graf Vocarmé gehört durch seine Geburt einer der ersten Familien des Hennegaus an. Zerrüttete Vermögensverhältnisse und ein verschwenderischer Lebenswandel hatten ihn veranlaßt, die Tochter eines ehemaligen Apothekers zu heirathen, der nur zwei Kinder hatte, und dessen Sohn Gustav, welchem das rechte Bein amputirt worden war, keine sehr feste Gesundheit besaß. Der Graf rechnete deshalb fest darauf, diesen Schwager zu beerben und zwar um so mehr, als er sich in dem Erbtheile seiner Frau bedeutend getäuscht hatte, das nach dem Tode ihres Vaters nicht mehr als eine Rente von 5000 Fr. jährlich abwarf. Bei seiner großen Verschwendungssucht und seinem ausschweifenden Leben reichete natürlich ein solches Einkommen, verbunden mit 2400 Fr. eigenen Revenuen weit nicht hin, und so konnte er den Zeitpunkt nicht erwarten, bis sein Schwager das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen würde. Dieser hatte aber dazu gar keine Lust, sondern dachte vielmehr daran, sich zu verheirathen, indem er sich mit der Tochter einer Frau von Dudzele verlobte. Die Vermählung sollte im November stattfinden, als er plötzlich im Schloß Vitremont, welches die Angeklagten bewohnten, und zwar in eben dem Zimmer starb, worin er mit ihnen zu Mittag gespeist hatte. Diese theilten der Frau von Dudzele und deren Tochter am andern Tage die unerwartete Nachricht mit, und die Gräfin selbst beauftragte einen Bedienten, hinzugehen und diesen beiden Spizbubinnen (coquines), wie sie sich ausdrückte, zu sagen, daß ihr Bruder am Schlag gestorben sei. Bei der Legalinspektion ergab sich aber, daß der vordere Theil der Nase eine Quetschung hatte, auf der linken Wange fanden sich zahlreiche Schrammen vor, die durch Kraxen mit den Nägeln hervorgebracht schienen. Ferner befand sich am untern Theil des Halses eine durch ein flüssiges Agmittel hervorgebrachte Wunde. Derselben Spuren fanden sich auf der Zunge, im Munde, in der Kehle und im Magen, was auf ein Durchlaufen einer derartigen Substanz deutete. Der Graf seinerseits hatte an der linken Hand verschiedene Wunden, an welchen man deutlich Spuren von Zähnen entdeckte. Er mußte also von dem sich wehrenden Opfer gebissen worden sein. Das ärztliche Gutachten ging daher dahin, daß dem Ermordeten bei Lebzeiten mit Gewalt das Gift, Nicotin genannt, ein organisches Laugensalz, welches aus Taback erzeugt wird, und von äußerst heftiger Wirkung ist, eingegeben worden sei, bei welcher Veranlassung Verwundungen stattgefunden, welche äußere Theile des Halses und Gesichtes des

Opfers verletzt hatten. Die Unmöglichkeit, daß die That ohne Beihilfe vollzogen werden konnte, sowie das Benehmen der Gräfin vor und nach der That wälzten den Verdacht eben so auf sie, wie auf ihren Gemahl, und deshalb stehen beide vor den Schranken des Gerichts. (Fortsetzung folgt.)

### Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Nach Olmütz, wo der große Kaiser von Rußland mit dem kleinen Kaiser von Oestreich zusammenkommt, kommen och Paske witsch un Radetzky hin. Haynau hat keine Einladung erhalten, weil — kein Görgey nicht da is.

+ Der Urwähler sagt: „Es kann in Europa Nichts geschehen, was nicht von großem Einfluß auf die Gesamtheit aller Staaten wäre.“ Manu fügt et sich irade, des heute meine Olle ihr Dienstmädchen ene Knallschote verabsolgt hat, weil die ihr ihren besten Schwooltopp zertöppert hat. Dieses is jeschehen; wenn dieses nu uf die Gesamtheit von ganz Europa enen Einfluß üben sollte, so würde meine Olle am Ende noch Präsidentin von de rothe Repoblke werden. Na, Urwählerken, wenn des jeschieht, denn soll et mich us'n Drinkfeld nicht ankommen.

+ Der König von Portugal will ne Reise nach Deutschland machen. Seine Gemahlin reist vielleicht zur Ausstellung — nach England.

+ Oestreich hat der Königin von Portugal dringend abgerathen, sie soll ja nicht abdanken. Dadruf hat sie zurückgeschrieben: „Jeliebtes Oestreichken, man hat Exempel von Beispielen, des Abdanken der einzige Ausweg is, wenn man sich verfahren, oder verloofen, oder verjagen hat. Leben Sie wohl!

Ihre jeliebte Muhme  
Floria von Portugall.“

+ Zenral Lejeditsch hat erklärt, des er mit das Presbiesez in Hamburg nicht rejieren kann; der Senat möchte es daher erjebenst uf die Schleismühle bringen, um es zu schärfen. Der Senat hat sich aber jewweigert, un nu werden wohl — die Redacteurs wieder Haue kriegen.

+ Ich habe neulich en Stüctken aus'n Wiener „Hans-Jörgel“ mitjethelt, jekt kann ich en Stüctken über'n Hans-Jörgel mittheilen. Der Redacteur des Hans-Jörgel hat die Maßregelien des Militärjurnemangs jetadelt un is zur Strafe zwangswaise untern Militär jectekt geworden. Buddelmeyer, wie wird Dich?

+ Liebhaber anjenehmer Keilereien werden ersucht, sich schleunigst in die Französche Nationalversammlung wählen zu laassen. Das Feldjeschrei heerst jekt alle Dage: „Ochse, stoß dir nicht!“

### Miscellen.

X Der neue Kaiser von China machte kürzlich, wie ein englisch-chinesisches Blatt erzählt, eine Reise durch das Land und fand eine Bestzung, auf welcher der Hausvater mit seinen zahlreichen Weibern, Kindern, Schwiegerkindern, Enkeln, Urenkeln und Dienern aller Art in der vollkommensten Eintracht und bewunderungswürdiger Verfassung lebte. Der Kaiser staunte diese feltene Familie an und fragte den greisen Hausvater, welche Mittel er angewandt habe, um eine so zahlreiche Bevölkerung in stetem Frieden zu erhalten. Der alte Mann nahm darauf einen Griffel und schrieb auf die Haustafel nichts weiter als die Worte: Geduld, Geduld, Geduld.

X Unter den jüngst eingetroffenen Gegenständen der Londoner Ausstellung sieht man vier ungeheure Fässer, die an Inhalt alles übertreffen, was man bis jekt gekannt hat. Die zwei stärksten Fässer halten 2900 Gallonen, die zwei kleineren 1450. Diese in England gefertigten Fässer waren nach Spanien gesendet, wo sie mit Keres waren gefüllt worden, und von dort wurden sie nach England zur Ausstellung zurückgeschickt. Ihr Inhalt, für welchen 1500 Pfund Sterling (18,000 Gul-

den) Zoll gezahlt werden mußte, wurde von den Commissären nicht in den Krystallpalast zugelassen und wird nun als Erfrischung verkauft werden.

X In Frankreich gibt es nach einer alten schönen Sitte noch Rosenköniginnen und am letzten Pfingstsonntag ist eine solche in dem Dorf Nanterre gekrönt worden. Zur Rosenkönigin wird unter den Mädchen und Jungfrauen diejenige gewählt, welche sich am meisten durch ihren sittlichen Leben wandel auszeichnet. Diesmal fiel die Wahl auf die junge hübsche Tochter einer Wittwe; in großer Prozession wurde sie zuerst nach dem Amthaus geführt, wo sie die ihr von der Gemeindebehörde zur bräutlichen Ausstattung zuerkannten 300 Francs erhielt, und von da nach der Kirche, wo ihr der Pfarrer des Kirchspiels einen Kranz von Rosen um die Stirn legte. Die sinnige Festlichkeit schloß ein fröhliches Mahl, welches der Rosenkönigin und ihren Bekannten gegeben wurde.

X Binnen kurzem werden wir Kaffeethee oder Theekaffee trinken: man weiß nicht recht, wie man es bezeichnen soll, die Sache selbst aber hat ihre Wichtigkeit. Dr. Gordon in London hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß die Blätter des Kaffeebaumes ganz denselben Stoff enthalten, wie die Blätter der Theestauden, obgleich er bei dem einen Caffeine und bei dem andern Theine heißt. Dr. Gordon schlägt demnach vor, die Kaffeblätter zu röhren wie die Theeblätter und ebenso wie diese zu benutzen. Er hat auch bereits ein Patent für England genommen und der neue Kaffeethee wird nächstens in den Handel kommen.

### Maritäten Kästlein.

○ Als jüngst in Oestreich bei den Truppenaushebungen auch ein Jude mit zum Militärdienst gekommen, entspann sich zwischen dem Hebräer und dem Unterofficier folgendes Gespräch:

Unterofficier: Jsaak! lade er sein Gewehr.

Jsaak: Herr Unterofficier, lassen wir's doch seyn.

Unterofficier: Er soll aber schießen.

Jsaak: Für was schießen? Ist doch kein Feind da!

Unterofficier: Er schießt in die Luft.

Jsaak: Für was soll ich schießen ein Loch in die Natur?

Hat sie mir doch nichts gethan.

### Charade.

Alle Dinge werden die Erste dir seyn,  
Bist du von nächtlichem Dunkel umhüllt,  
Gar Manchem aus uns sie sehr Vieles gilt,  
Der nicht geneigt, zu leben in Lichtes Schein.  
Die Zweit', in der es oft Jahr ein und aus ist grün,  
Wo vielleicht schon manche Freude dir auch erschien,  
Ist auf dem Ganzen gar häufig zu finden,  
Das ich als etwas Rauhs Dir nicht' verkünden.  
Zugleich ist es ein großes Gebirg in unsrer Näh',  
Wo ich jedoch auch viele fleißige Menschen seh.

Schndrehn.

### Räthsel.

Mein Vater klettert gern in die Höhe,  
Doch unterwegs bekommt er die Drehe;  
Meine Mutter saß unten gesellig lange,  
Da machten grobe Flegel ihr bange.  
Mir ist von den Eltern Manches geblieben;  
Es fühlt mein Geist sich nach oben getrieben;  
Doch geht es oft nicht ab ohne Schwindel;  
Ich liebe Gesellschaft; da gib's oft Gesindel.

Auflösung des Logogriffs in No. 48:  
F e i s s e l . K e i s s e l . K e i s s e l . S e i s s e l .